

01.09.1995

You've got a friend

Auf- und Abstieg. Satelliten. Löwinnen und Rehe. Der wichtigste Mensch im Leben eines Rockmusikers.

Heute geht es wirklich ins Off: Die Shit Shakers sind heute Abend engagiert worden, um auf einem Open-Air am Rande der Erdplatte ein Ständchen zum besten zu geben. Und so schaukeln wir in unserem Frühstück-komm-zurück-Bus durchs Herz Rheinhessens, Bertil, der heute die Trommel für uns rührt, telefoniert mit seinem Handy – Symbol des unaufhaltsamen Aufstiegs, Uwe arbeitet an seinem Dosenbiervorrat – Symbol des unaufhaltsamen Abstiegs – und ich lenke den Bus – Symbol für gar nix. Das Nest, in das es heute geht, heißt Schwarzkirchen, liegt irgendwo Richtung Saarbrücken, und der Schuppen heißt Cafe Kokotte, einer dieser „netten“ Läden für etablierte, aufgeklärte Endzwanziger, die regelmäßig an Greenpeace spenden, einmal im Jahr bei Rock am Ring noch mal den Hippie raushängen lassen, ansonsten Programmierer, Bankkaufmann, Systemtechniker oder Versicherungskaufmann sind, die bei der Humbug-Mülleimer versichert sind („Hallo Herr Kaiser“ – „Hallo Arschloch“) und deren Innenarchitekt Ikea heißt. Tja, daß bei diesem Besucherspektrum keine großen Freundschaften zwischen dem etablierten, saturierten und aufgeklärten Publikum auf der einen Seite und den wenig konventionellen, stets hungrigen und dosenbierabgefüllten Musikern auf der anderen Seite aufkommt, liegt auf der Hand, zumal den saarländischen Dialekt hier kein anständiger Rheinhesse versteht.

Das klingt jetzt nach dem larmoyanten „Lonesome-Cowboy“-Gewimmer, das alle Männer regelmäßig anstoßen, oder? Nun gut, seien wir ehrlich: Nein, so ganz alleine sind Rockmusiker ja nie, es gibt eine Menge Menschen, die sie umkreisen wie Satelliten die Erde umkreisen oder die Erde die Sonne, oder die Fliegen die – na ja, verzichten wir auf das letzte Bild. An vorderster Stelle, in der innersten Umlaufbahn sind da natürlich die Frauen – respektive die Freundin des Bassisten, Drummers oder Gitarristen. Die Reihenfolge ist in der Regel beliebig, es soll auch einstweilen zu fliegenden Wechseln oder gar Überschneidungen kommen, hört man gerüchteweise in der Branche. Die Aufgabe der Freundin besteht darin, gut auszusehen. Schließlich muß man den Kollegen doch zeigen, was Sache ist, und wer die fettesten Kühe auf der Weide hat. Und um den Revieranspruch auch ausreichend markieren zu können, muß sie jederzeit zur Verfügung sein, wenn es dem Herrn der Töne danach ist, sie abzulecken. Das ist nix für Emanzen, Mädels.

Es gibt die Rockmusikerfreundin grundsätzlich in zwei Modellen: Modell „Löwin“ ist zumeist in Leder gekleidet und gibt sich mindestens genauso hart wie der Meister selbst –

eben eine echte Rockbraut, die zur Not auch eine Bierflasche mit den Zähnen aufmachen kann oder sich den Blinddarm selbst herausoperiert, wenn es sein muß. Modell „Reh“ hingegen ist verschüchtert und ruhig; sie ergeht sich in großäugiger, stiller Bewunderung ihres Helden. Ob Löwin oder Reh – dem Meister ist das letztlich egal – in der Kette der Evolution stehen sie nach Meinung der Rockmusiker eigentlich ganz unten, und ihre Minderschätzung für ihre bessere Hälfte läßt sich nie besser bestaunen als beispielsweise beim Aufbau. Der Klassiker ist der Anblick, der sich mir heute während des Soundchecks bietet: Der Gitarrist der Vorgruppe, ein Prachtexemplar des *homo rockmusicus dubiosus*, gekleidet in Leder, Fetthaare und Bierfahne, betritt die Halle, lässig an seiner Zigarette ziehend, und in einem Abstand von ein paar Schritten folgt ihm seine Muse – und jetzt ratet mal, wer den Gitarrenkoffer trägt. Ein Anblick von so schlichter, ergreifender Schönheit, so vielsagend, und eine so klare Absage an alle Werte der abendländischen Kultur, daß es einen in Ehrfurcht genußvoll erschauern läßt. Als ob Walter von der Vogelweide nie gelebt hätte, als ob Alice Schwarzer einem Science-Fiction-Roman entsprungen wäre! Ja, so läuft das halt: Er macht die Mücke, kassiert die Mücken, und sie schleppt die Instrumente. Er kriegt als Gage Euros, sie nach dem Konzert ein paar Minuten bier- und zigarettenrauchgeschwängerte Erotik im Sonderangebot, garniert mit einem Anflug von Größenwahn. Das „War ich gut, Baby?“ bezieht sich dann auf den Auftritt – daß man den Rest gut kann, steht ja schließlich außer Frage. Uh uh. Frau Schwarzer, übernehmen Sie.

Die Freundin des Rockmusikers mag sich für die wichtigste Person in seinem Leben halten, doch dieser Titelspruch wird ihr auch von einem anderen Satelliten streitig gemacht: Dem Tontechniker. Auch ihn gibt es in zwei Versionen: Dem Profi und dem Kumpel. Der Profi hat seinen Job gelernt, hat seine Anlage und die Kapelle stets im Griff, mit ihm kann dann die ganze Kapelle stehen oder fallen. In der Regel legen wir Rockmusiker – wenn wir klug sind – uns nicht mit ihm an, denn er entscheidet, wie das klingen wird, was vorne aus den Boxen kommt. Und im Unterschied zu uns hat er seinen Job wenigstens gelernt. Mach ihn Dir nicht zum Feind! Beim Kumpel ist das anders: Der wollte sein Leben lang Musik machen, hat sich auch irgendwann mal einen Bass oder ein paar Bongos gekauft (ihr wißt ja, jeder Mensch kann Bongo spielen) und sich damit versucht, aber rasch wieder aufgegeben. Da er aber auch nach den Sternen greifen will, hat er angefangen, beim Aufbauen zu helfen, Boxen zu schleppen, hat sich autodidaktisch oder mit Hilfe irgendwelcher obskurer Magazine und Bücher ein paar Anglizismen und Grundkenntnisse der Tontechnik – oder was er dafür halten mag – angeeignet, nur um eines Abends über die Bühne die Ansage zu hören „Und am Mischpult war der Knuffel“. Warum machen die das? Na, aus denselben Gründen, warum die

Musiker Musik machen: Karma, Selbstverwirklichung, spirituelle Reinigung, Erfüllung – kurzum: Geld und Weiber. Und da es zur Sonne nicht gereicht hat, hat man sich wenigstens einen Platz in der engeren Umlaufbahn erkämpft. Hauptsache, es ist warm.

In einer der äußeren Umlaufbahnen kreisen dann noch die Fans der Kapelle: Sie kennen die Jungs oft schon von Kindesbeinen an, sie haben ihre Erfolge mit ihnen geteilt, und sie reisen ihren Lieblingen hinterher. Das hat bei vielen Kapellen wirklich den Charakter eines Fußball-Fan-Vereins – außer bei uns, die Shit Shakers haben weder Freunde, Fans, Tontechniker oder einen Steuerberater. Bisher hat sich nur das Finanzamt für uns interessiert. Sollte mich mißtrauisch machen. Warum die Fans Fans sind, weiß ich ehrlich gesagt auch nicht, aber hier mögen auch einige der Motive eine Rolle spielen, die auch bei den anderen Satelliten von Bedeutung sind. Vielleicht gibt es ja auch andere Gründe, da verweise ich auf Canettis „Masse und Macht“, liebe Freunde des gepflegten intellektuellen Kamingesprächs. Oder guckt Euch einfach an, wie Fußballfanclubs funktionieren.

Bleibt noch die Frage offen, wer die engste Umlaufbahn um diese nie verglühenden Rock-Sonnen inne hat – erahnt Ihr die Antwort? Der wichtigste Mensch im Leben des Rockmusikers ist – er selbst natürlich. Auf Platz zwei folgt übrigens Mutti und auf drei der Wirt der Stammkneipe – der hat schließlich die Macht über den Deckel.